

Dieser Text ist der Versuch einer Reflexion über den Klimacamp Prozess im letzten Jahr. Er will versuchen die Ursachen der Trennung des Klimacamp-Prozesses zu analysieren, Sinn und Folgen der entstandenen Gräben zu hinterfragen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Die Idee eines Klimacamps in Deutschland hatte zunächst bei vielen Menschen Energie und Aufbruchstimmung ausgelöst. Nach der Trennung war von dieser kaum mehr etwas vorhanden. Viele Menschen - vor allem auch solche, die neu in dem Prozess waren - fühlten sich abgeschreckt. Einige Aktive erleben die Folgen des Klimacamp-Prozesses selbst jetzt noch als Behinderung ihrer politischen Arbeit. Deshalb war es für uns wichtig, uns ein weiteres Mal mit der Spaltung und ihren Folgen auseinander zu setzen, um dieses Thema abzuschließen.

Wieso es zur Trennung kam

Im Klimacampprozess sind viele verschiedene Menschen aus unterschiedlichsten politischen Kulturen mit verschiedenen Politikverständnissen zusammen gekommen. Auch die Vorstellungen darüber, wie der Prozess zu einem Klimacamp aussehen sollte, waren sehr unterschiedlich. Uneinigkeiten über die Formen des Umgangs miteinander und die Gestaltung der Treffen führten bereits frühzeitig immer wieder zu Konflikten. Auch gab es verschiedene Ideen davon, wie die eigene Politik aussehen soll. Für einen Teil der Vorbereitenden war beispielsweise die Anknüpfung an die G8 Proteste ein sehr zentraler Punkt. Diese Menschen hatten aufgrund der Bündnisarbeit des voran gegangenen Jahres eine relativ klare Vorstellung wie ein Bündnisprozess aussieht. In dem Prozess waren auch Menschen aus einem eher herrschaftskritisch ökologischen Spektrum, die vom Klimacamp in Großbritannien und der dort viel stärkeren ökologisch fokussierten Linken inspiriert waren. Verschiedene Verhältnisse zu „Bewegungspolitik“ trafen in dem Prozess aufeinander und jeder wollte seine Vorstellungen im Klimacamp verwirklichen.

Die Tatsache, dass das Klimacamp als G8-Nachfolgeprojekt galt, hatte von Anfang an Druck auf den Prozess erzeugt und bestimmte Erwartungen wurden auch von außen immer wieder an den Prozess herangetragen. Erschwerend kam ein wachsender Zeitdruck hinzu. Dieser führte zu einer Konzentration wichtiger Aufgaben bei Menschen, die auch aufgrund früherer Tätigkeiten „wußten wie es schnell geht“ - was wiederum zu Problemen der Transparenz im Prozess führte. Im Prozess gab es einige Versuche zu konkretisieren, was und wo mensch mit einem Klimacamp hin wollte: beispielsweise von AAP mit ihrem NGO-Papier. Dass es trotz dieser Versuche zu keiner Klärung darüber kam, trug wesentlich zur Trennung bei. Die Konflikte und ein produktiver Streit über die Vorstellung, wie mensch sich Intervention in Gesellschaft vorstellt, wurden nicht gesucht. Für einige war dabei die Frage, welche Rolle „NGOs“ innerhalb des Prozesses spielen und wie mit einer möglichen Vereinnahmung umgegangen werden kann, zentral. Vor allem weil über diesen Punkt keine Klärung stattfand, ist der Streit in Frankfurt an der Frage, welche Rolle NGOs und anderen Gruppen im Prozess und auf dem Camp spielen sollten, gescheitert. Der eigentliche Punkt, an dem es dann in Frankfurt zur Trennung kam, ist wohl nicht zentral sondern Folge einer ungenügenden Klärung der angesprochenen Fragen innerhalb des Prozesses. Es soll hier nicht um die Frage der Schuld am Auseinanderbrechen gehen, dennoch muss auch gesagt werden: In Frankfurt hat - auch aufgrund von persönlichen Enttäuschungen - das Verhindern bestimmter Konsensentscheidungen zum Auseinanderbrechen des Prozesses geführt.

Nach Frankfurt wurde in einigen eilig einberufenen Telefonkonferenzen der Prozess für Hamburg gestartet. Dies passierte in einem relativ exklusiven Verfahren in kleinem Kreis und war dadurch intransparent. Durch diese Entwicklung entstand bei einigen Menschen das Gefühl, dass ihnen der Prozess weggenommen wurde und die von ihnen bis dahin geleistete Arbeit ausgenutzt würde. Aus

dem Ursprungsprozess wurde dann - aufgrund verschiedener Entwicklungen und dem Ausstieg und Abwandern vieler - der Prozess, der zum Öko Anarcho Barrio auf dem Camp führte.

Die Frage, ob ein gemeinsamer Prozess überhaupt möglich gewesen wäre und sich durch eine Klärung am Anfang viel Stress hätte erspart werden können, kann hier nicht beurteilt werden. Mit diesem Text ist aber die Hoffnung verbunden, dass eine Zusammenarbeit zukünftig in Anerkennung der unterschiedlichen Politikansätze in der einen oder anderen Form wieder möglich ist und nicht wegen identitärer Zuordnung verunmöglicht wird.

Die Folgen der Trennung:

1. Unattraktiver Prozess

Seit der Trennung in Frankfurt hatten beide Prozesse - sowohl der Prozess, der dann zum Klimacamp in Hamburg führte, als auch der, der im Anarcho Barrio resultierte - einen großen Teil ihrer Attraktivität verloren. Unverständnis und Kopfschütteln über den Prozess wurden von Außenstehenden immer wieder deutlich gezeigt. Warum genau es zur Trennung gekommen war, war den wenigsten klar (oft selbst denen nicht, die Teil der Prozesse waren).

2. Die entstandenen Gräben

Die Trennung in Frankfurt führte zu einer klaren Frontenbildung innerhalb des Prozesses, mensch war nun entweder teil des Anarcho-Barrios oder des „NGO“ Kreises - die Bezeichnungen werden hier bewusst benutzt, da sie exemplarisch für die verkürzte Sicht auf die verschiedenen Hintergründe sind. Einher ging damit auch eine zu kritisierende Identitätsbildung, die auch auf dem Camp kaum aufgebrochen wurde. Dass diese Identitätsbildung auch mit unterschiedlichen Vorstellungen über den Politikansatz zusammenhing, ist klar - dies wurde aber selten deutlich. Viele Menschen wurden - vor allem im Prozess, aber auch auf dem Camp - mit der problematischen Frage konfrontiert, welcher Identität mensch sich zuordnen solle.

3. Schwächung von Bewegung

Die Frage, ob die soziale Bewegung durch die entstandenen Gräben im Prozess insgesamt geschwächt wurde, ist schwer zu beurteilen. Allerdings wurde der Konflikt um die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Seite in verschiedenen lokalen Gruppen auch geführt, und führte bei einigen Gruppen zum Zusammenbrechen oder zu der Abkehr vom Thema. Zusätzlich wurden die Möglichkeiten zur Selbstermächtigung, zum Lernen von verschiedensten organisatorischen Dingen, die ein politischer Prozess meist ermöglicht, damit verpasst. Dies hing auch mit dem entstandenen Zeitdruck nach Frankfurt zusammen und führte zu einer Zentralisierung von Aufgaben auf einigen wenigen Schultern. Dass eine „Bewegung“ entstanden ist, stellt dieser Text in Frage.

4. Leute sind verloren gegangen

Eine der traurigsten Folgen der Trennung ist sicher der Verlust der vielen Einzelpersonen, die im Laufe des Prozesses hinzu gestoßen waren. Viele dieser Menschen, die fasziniert von der Idee eines Klimacamps in Deutschland waren, sind nach der Trennung weder auf Orga-Treffen der einen noch auf denen der anderen Seite wieder aufgetaucht. Wieso diese Menschen weg blieben, ist schwer zu beurteilen - es hängt jedoch sicherlich mit der Zerrissenheit des Prozesses zusammen. Vielleicht auch damit, dass sich eben nicht jede Einzelperson einer der beiden Gruppen zuordnen konnte. Der Konflikt wurde überall gespürt, selten jedoch verstanden. Durch das Wegbrechen dieser Menschen verlor der Prozess an Farbe und Pluralität. Dazu kommt, dass es dadurch auf beiden Seiten zu wenig Kraft und Menschen für bestimmte Projekte gab und diese deshalb nicht umgesetzt werden konnten.

5. Verlust an Motivation / Burn Outs

Auch auf persönlicher Ebene demotivierte der Prozess einige. Vor allem jene Menschen, die plötzlich nicht mehr an der Organisation des Camps beteiligt waren, waren frustriert und haben teilweise Lust an politischer Arbeit verloren. Auf beiden Seiten sind einige Menschen auf Grund von Überarbeitung immer noch schlecht auf das Camp und den Prozess zu sprechen und haben sich teilweise aus der politischen Arbeit zurückgezogen. Dies ist sicher auch eine Folge der wenigen Menschen innerhalb der Prozesse und des Zeitdrucks, der seit Frankfurt herrschte.

6. Verlust an Debatte

Der Konflikt innerhalb der Vorbereitungsgruppe ging auf Kosten der Auseinandersetzung mit den herrschenden Verhältnissen und wie dort der Klimawandel verwaltet wird. Auch wichtige Debatten darüber, wie mensch sich organisieren will und sich gesellschaftliche Veränderung vorstellt, wurden nicht geführt. In der öffentlichen Wahrnehmung wurde auch deshalb kaum sichtbar, dass es durchaus verschiedene Ansichten darüber gibt, wie mensch sich mit der Klima-Problematik auseinandersetzen will.

7. Offenheit

Zusätzlich zum oft nicht als sehr offen empfundenen Charakter von „linken“ Polit-Events führte die Spaltung zu einer Atmosphäre, in der für außen Stehende der Konflikt um die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Seite zur weiteren Verschlussenheit der Veranstaltung beitrug. Vor allem die identitären Barrios verstärkten dies sehr stark und führten zu Unverständnis. Auch der Prozess war aufgrund seiner Gestaltung nicht mehr besonders offen für Initiativen und Ideen über die Gestaltung des Camps.

8. Verschiedene Politikansätze wurden sichtbar

Durch die Trennung wurden auch die verschiedenen Politikansätze sichtbar. Das Lernen darüber, wie die anderen Politik machen wollen und was ihnen wichtig in politischen Prozessen ist, war aber vor allem vom Gefühl der Enttäuschung geprägt. Beispielsweise fühlten sich, durch die Art und Weise wie Pressearbeit gemacht wurde, ein Teil der Campenden vereinnahmt, während diese Art von Pressearbeit für die andere Seite zentral war. Es herrschte auf beiden Seiten Unverständnis über die Art der anderen Politik zu machen vor. Grundsätzlich ist wohl auf beiden Seiten das Gefühl entstanden, dass Zusammenarbeit aufgrund der verschiedenen Ansätze schwierig war bzw. ist.

Und wie weiter?

Viele reden von „tiefen Gräben“. Teilweise gibt es tatsächlich inhaltliche Differenzen, teilweise hat der Klimacampprozess emotionale Spuren hinterlassen. Auf keinen Fall soll hier der Versuch unternommen werden die Differenzen weg zureden und so zu tun als ob wir alle das gleiche wollten. Ob wir das wollen, müsste sich erst in Diskussionen über unsere Ziele herausstellen. Zunächst geht es jedoch erst einmal darum destruktives gegeneinander Arbeiten zu vermeiden. Das bedeutet nicht, dass unterschiedliche Inhalte und Strategien nicht betont werden sollten. Wichtig ist jedoch, dass wir uns nicht aufgrund identitärer Zuordnungen Wissen vorenthalten oder Projekte der anderen in der eigenen Szene zu verschweigen.

Nach Frankfurt konnte kaum noch eine Debatte über emanzipatorischen Klimaschutz mehr zustande kommen. Das ist schade, denn Gegenstandspunkte, die dem herrschenden Diskurs über Emissionshandel, Sparlampen und Effizienzsteigerung entgegengesetzt werden könnten, wären sehr

wichtig. Gerade bei konträren Standpunkten könnten inhaltliche Diskussionen gut funktionieren. Es gilt also Berührungängste abzubauen, persönliche Wut umzuwandeln in inhaltliche Konflikte und eine Streitkultur aufzubauen.

Neben inhaltlichen Debatten sollten auch konstruktive Debatten über Organisationsformen geführt werden. Es geht dabei nicht um die korrekteste politische Praxis, sondern darum wie Menschen sich möglichst effektiv organisieren können. Gerade der Prozess des Austausches hätte ein enormes Potential für eine neue Klimabewegung. Es ist nicht vorhersehbar, ob am Ende gemeinsame Positionen, gemeinsame Projekte oder nur inhaltliche Zerstrittenheit heraus kämen. Aber zu emanzipatorischer Politik gehört eben auch offen über die eigenen Ziele und Strategien zu reden und diese zur Diskussion zu stellen.

Folgende Punkte wären wünschenswert, um zu verhindern dass gegeneinander gearbeitet wird:

- Teilen von Ressourcen und Wissen: Oft haben Menschen aus Organisationen Zugang zu bestimmtem Wissen und Ressourcen. Dieser Zugang sollten offen mit unabhängigen Aktivist*innen geteilt werden. Andersherum sollten auch in der „Öko-Anarcho-Szene“ vorhandene Ressourcen und Know-How geteilt werden.
- Bekanntmachen von Projekten „der anderen“ in der eigenen Szene oder Organisation. So könnten alle von der Vielfalt der Aktionen und Kampagnen profitieren. Die Bewegung könnte insgesamt gestärkt werden und viele Menschen bekämen die Möglichkeit bei Veranstaltungen mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung zum selben Thema aktiv zu werden. Verschweigen von Projekte „der anderen“, beispielsweise mit dem Ziel Leute in der „eigenen“ Szene zu halten, widerspricht nicht nur einem emanzipatorischen Politikverständnis, sondern schwächt letztendlich auch die gesamte „Bewegung“.
- Keine öffentlichen Distanzierungen gegen Aktionen der anderen (was bisher auch nicht vorkam)

Folgende Punkte wären eine nötige Voraussetzung gewesen, um das Camp gemeinsam zu organisieren:

- Transparenz!:
 - => Welche politischen Ziele verfolgen Einzelpersonen oder Gruppen?
 - => Auf welche Art und Weisen werden Dinge organisiert?
- Klares Offenlegen der Funktionen, mit denen die Leute am Prozess teilnehmen
- Ein Auftreten aller Akteure mit Fokus auf die thematische Auseinandersetzung anstatt auf unterschiedliche Identitäten, Labels und Arbeitsweisen
- Gleiche Möglichkeiten für alle Menschen – ermöglicht durch Wissensaustausch und Geduld von erfahreneren Akteure
- Akzeptanz unterschiedlicher Schwerpunkte statt Einschränkungen oder Vereinnahmung
- Keine Vereinheitlichung von Organisationsmethoden, sondern versuchen die Arbeitsweisen anderer zu akzeptieren und ein Nebeneinander dieser zu ermöglichen
- Offene Pressearbeit, mit dem Bestreben Vereinnahmungen zu vermeiden.

Auch wenn das aus unserem Kreis so schnell eher nicht noch einmal geschehen wird, ist es sehr wahrscheinlich, dass es ähnliche Camps und Projekte mit ähnlichen Konflikten geben wird. Deshalb halten wir diese Punkte hier gesammelt, damit die nachfolgenden Akteure nicht die selben Fehler wiederholen müssen.

Mit besten Wünschen für zukünftige Bündnisarbeit und andere Projekte
Floh, Till, Björn, Jan-Hendrik und Franziska